



Philosophische Fakultät

Volkhard Wels

Sebastian Brants *Narrenschiff* als
Sammlung von Argumenten
(*loci communes*) im Sinne von Rudolf
Agricolas *De formando studio*

Suggested citation referring to the original publication:
Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung ; Bd. 26 (2010),
S. 273–292
ISBN 978-3-447-06300-5

Postprint archived at the Institutional Repository of the Potsdam University in:
Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 100
ISSN 1866-8380
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-90610>

Sebastian Brants *Narrenschiff* als Sammlung von Argumenten
(*loci communes*) im Sinne von Rudolf Agricolas *De formando studio*

Volkhard Wels

**Sebastian Brants Narrenschiff als
Sammlung von Argumenten
(*loci communes*)
im Sinne von Rudolf Agricolas
*De formando studio***

Universität Potsdam

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:
Namensnennung – Keine kommerzielle Nutzung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen
4.0 International
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

Universität Potsdam 2016

Online veröffentlicht auf dem
Publikationsserver der Universität Potsdam:
URN urn:nbn:de:kobv:517-opus4-90610
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-90610>

VOLKHARD WELS

Sebastian Brants *Narrenschiff* als Sammlung von Argumenten (*loci communes*) im Sinne von Rudolf Agricolas *De formando studio*

Die These des folgenden Beitrags lautet, dass es sich beim *Narrenschiff* um einen Text handelt, der entsprechend den Prinzipien verstanden werden kann, die Agricola für das Sammeln von Argumenten formuliert hat. Das Gründungsdokument dieser humanistischen Methode, die unter dem Begriff der *loci communes* Geschichte gemacht hat, ist ein Brief Agricolas aus dem Jahr 1484.¹ Mein Beitrag gliedert sich dementsprechend in zwei Teile. In einem ersten Teil stelle ich Agricolas Argumentationstheorie dar, in einem zweiten Teil zeige ich, dass Brants *Narrenschiff* als Ergebnis dieser Argumentationstheorie verstanden werden kann.

Agricolas *De formando studio*: Argumente sammeln

Rudolf Agricolas Brief an Jakob Barbirianus erfreute sich unter dem Titel *De formando studio* an der Wende zum 16. Jahrhundert und noch bis weit in dieses hinein der größten Beliebtheit.² Dies zeigt nicht nur die Zahl der

1 Auf diesen Text in Zusammenhang mit dem *Narrenschiff* hat bereits Joachim Knappe: Zehn Thesen zu Sebastian Brants dichterischer Arbeitsweise am Beispiel seiner Epigramm-Sammlung, in: Gonthier-Louis Fink (Hrsg.): Sébastien Brant, son époque et "La nef des fols". Actes du Colloque international. Strasbourg, 10–11 Mars 1994, Straßburg 1995, S. 149–172 hingewiesen. Was Knappe dort mit der Textüberlieferung begründet, begründe ich im Folgenden inhaltlich.

2 Rudolf Agricola: Epistola ad Iacobum Barbirianum de formando studio, in ders.: *Lucubrations*. Hrsg. von Alardus von Amsterdam, Köln 1539. Reprint Nieuwkoop 1967, S. 192–201. Modernisierter Abdruck des Textes bei Joseph Hauser: *Quintilian und Rudolf Agricola. Eine pädagogische Studie*, Günzburg 1910, S. 48–59. Kritischer, kommentierter Abdruck mit englischer Übersetzung in *Rudolph Agricola: Letters*. Edited and translated, with notes by Adrie van der Laan and Fokke Akkerman, Assen 2002 (*Bibliotheca latinitatis novae* 4), Nr. 38, S. 200–219. Abdruck des lateinischen Textes mit französischer Übersetzung in *Rodolphe Agricola: Ecrits sur la dialectique et l'humanisme*. Choix de textes, introduction, édition, traduction et notes par Marc van der Poel, Paris 1997 (*Textes de la Renaissance* 18), S. 256–281. Dt. Übers. in Auszügen von Ursula Huber bei Eugenio Garin: *Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik*. Bd. 2, Reinbek 1966 (rowohlts deutsche Enzyklopädie 250/251), S. 232–239 und vollständig bei Georg Ihm: *Der Humanist Rudolf Agricola, sein Leben und seine Schriften*, Paderborn 1893 (Sammlung der bedeutendsten pädagogi-

Drucke, sondern etwa auch die Tatsache, dass Melanchthon in seiner Rhetorik empfiehlt, diesen Brief von allen Schülern auswendig lernen zu lassen, weil er schlechthin das Beste darstelle, was man zu diesem Thema sagen könne.³ Dieses Thema ist im ersten Teil die Wahl des richtigen Studienfaches und im zweiten Teil die richtige Methode für das Studium. Bei dieser Methode des Studiums, auf die es hier allein ankommt, unterscheidet Agricola drei Schritte, nämlich die Lektüre, die Memorierung und die Übung. Für alle drei Schritte schlägt Agricola ein einziges Verfahren vor, nämlich das Anlegen eines Heftes oder eines Zettelkastens, in dem der Student, inhaltlich nach ihrem argumentativen Gehalt geordnet, seine Lesefrüchte einträgt:

“Zwei Dinge müssen hier unterschieden werden, von denen beide schon für sich genommen sehr wichtig sind, verbunden jedoch sicherlich das höchste Lob bei der wissenschaftlichen Beschäftigung verdienen. Das erste ist, dass wir das, was wir lernen, für den Gebrauch präsent und überall dort, wo es der Sachverhalt erfordert, in Bereitschaft haben müssen. Denn man findet nicht selten Leute, die zwar vieles gelernt haben und sich auch an vieles erinnern, denen aber genau dann, wenn sie etwas vor-

schen Schriften aus alter und neuer Zeit 15), S. 52–64. Die deutschen Übersetzungen von Huber und Ihm sind mit Vorsicht zu gebrauchen, da teilweise die dialektische Fachterminologie nicht erkannt wird. Den dialektischen Begründungszusammenhang von *De formando studio* verkennt teilweise auch Jürgen Blusch: Agricola als Pädagoge und seine Empfehlungen ‘De formando studio’, in: Wilhelm Kühlmann (Hrsg.): Rudolf Agricola 1444–1485. Protagonist des norddeutschen Humanismus zum 550. Geburtstag, Bern u. a. 1994, S. 355–385. Die Übersetzung von Maria Humula: Beiträge zum humanistischen Bildungsprogramm des Peter Luder, Rudolf Agricola und Konrad Celtis, Wien 1946, S. 87–112 war mir nicht zugänglich.

- 3 Zur Manuskriptüberlieferung und Druckgeschichte des Briefes vgl. Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 200 f., die von “zahlreichen” Manuskripten sprechen. Im 16. Jahrhundert wurde der Brief Agricolas oft gedruckt, vor allem zusammen mit Melanchthons *De locis communibus ratio* (identisch mit dem Kapitel *De locis communibus* der *De rhetorica libri tres*) und der *Ratio colligendi exempla* des Erasmus, einem Kapitel aus dessen *De copia verborum ac rerum*. Zur Druckgeschichte dieser offensichtlich für den Schulbetrieb zusammengestellten Textsammlung vgl. Carl Gottlieb Bretschneider in Philipp Melanchthon: Opera quae supersunt omnia. Hrsg. von Carl Gottlieb Bretschneider. Bd. 20, Braunschweig 1854, Sp. 693–698. Die Aufforderung Melanchthons, den Brief Agricolas von den Schülern auswendig lernen zu lassen, findet sich in Philipp Melanchthon: Elementa Rhetorices. Grundbegriffe der Rhetorik. Hrsg., übers. und komm. von Volkhard Wels, Berlin 2001 (Bibliothek seltener Texte 7), hier S. 148 f. Ich erlaube mir außerdem, stellvertretend für die ältere Forschungsliteratur zur Dialektik Agricolas auf meine Arbeit – Volkhard Wels: Triviale Künste. Die humanistische Reform des grammatischen, dialektischen und rhetorischen Unterrichts an der Wende zum 16. Jahrhundert, Berlin 2000 (studia literarum 1) – hinzuweisen, in der ich die Dialektiken Agricolas und Melanchthons als Argumentationstheorien zu interpretieren versucht habe. Vgl. ebd., S. 209–215, zum Begriff der *loci communes* mit weiteren Angaben zur Forschungsliteratur.

bringen müssen, nichts von diesem zur Verfügung steht und die sich an nichts erinnern können. Diese Leute wissen zwar manches, aber gerade, dass sie es wissen, wissen sie nicht. Das zweite ist die Fähigkeit, dass wir aus dem, was wir uns angeeignet haben, selbst etwas über dieses hinaus erfinden und bilden können, das wir uns zu schreiben und das wir als das Unsre ausgeben können. Zweierlei ist es aber, von dem ich meine, dass es uns in diesem Sinne von großem Nutzen sein kann. Das erste davon ist, dass wir bestimmte Rubriken für die Sachverhalte [rerum capita] haben, wie zum Beispiel Tugend, Laster, Leben, Tod, Wissen, Unwissenheit, Wohlwollen, Hass und dergleichen mehr, deren Nutzen ganz allgemein für alles und gleichsam öffentlich ist. Diese müssen wir oft wiederholen und, soweit es möglich ist, alles, was wir gelernt haben, oder jedenfalls alles, was wir noch lernen, unter sie eintragen, sodass bei einer Wiederholung der Rubriken auch alles, was wir unter sie eingetragen haben, wiederholt wird. So wird es endlich dahin kommen, dass uns das Erlernte stets präsent und sozusagen vor Augen bleibt. Es wird aber auch oft vorkommen, dass ein *exemplum* oder eine *sententia* unter verschiedene Rubriken gebracht werden kann. So gehört z. B. das, was sich bei Livius über die Vergewaltigung der Lucretia findet, in die Rubrik 'Keuschheit', denn es lehrt uns, wie sehr man diese schätzen soll, da Lucretia glaubte, sie um den Preis des Lebens zurückkaufen zu müssen. Dann gehört es in die Rubrik 'Schönheit', denn es zeigt uns, wie großes Leid die Schönheit verursacht, und wie sehr sie die Keuschheit gefährdet. Auch in die Rubrik 'Tod' gehört es noch, der nicht für ein Übel gehalten werden darf, denn Lucretia zog ihn einem Leben in Schande vor. Ähnlich kann auch eine *sententia* [auf die Rubriken] verteilt werden, wie zum Beispiel: 'Es ist eine Tugend, auf Güter, die uns reizen, zu verzichten.' In die Rubrik der Tugend gehört sie, denn man sagt: Es ist eine Tugend, auf die Güter, die uns reizen, zu verzichten. In die Rubrik der Güter gehört sie: Nicht alle Güter sind erstrebenswert, weil es eine Tugend ist, auf Güter, die uns reizen, zu verzichten. In die Rubrik der Enthaltsamkeit gehört sie, weil der Verzicht auf Güter, die uns reizen, eine Tugend ist."⁴

4 Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 212 f.: *Complectitur sane locus hic duo, quorum utrumque per se, quando sit magnum, coniuncta certe plurimum in studiis laudis merentur. Horum alterum est, ut, que didicimus, in usum prompta habeamus et, ubicumque res postulat, parata. Plerosque enim uideas, qui, quando multa didicerint, multorum habeant memoriam. Vbi proferendum tamen sit aliquid eorum, tum nihil succurrat eis, nihil queant meminisse. Adeo sciunt quidem, sed id ipsum scire se nesciunt. Alterum est, ut ex eis, que accepimus, ipsi preter hec inuenire aliqua possimus et conficere, que nobis asseramus nostraque esse queamus affirmare. Duo sunt autem, que precipue huic parti profutura crediderim. Horum unum est, ut certa quedam rerum capita habeamus, cuiusmodi sunt uirtus, uicium, uita, mors, doctrina, ineruditio, beniuolentia, odium et reliqua id genus, quorum usus fere communis ad omnia et tamquam publicus sit; hec crebro iteremus et omnia, que didicimus, quantum fieri potest, certe quecumque discimus, ad ea redigamus, ut repetendis capitibus illis ea quoque, que ad ea redegimus, repetantur. Sic fiet tandem, ut omnia, que discimus, certa nobis presentiaque et prope sub conspectu maneant. Poterit autem persepe uel exemplum unum uel una sententia in multa capita conferri, ut quod de ui illata Lucretie apud Liuium est: primum de pudicitia, quanti scilicet ea facienda sit, cuius damnum Lucretia morte putauit pensandum; post de pulchritudine, quantum malorum ea sepe sit causa, quantum etiam pudicitie ab ea periculi sit; iam de morte, ut ea mala non sit habenda, quam Lucretia impudice uitae pretulerit; hinc de libidine, quas clades, que bella ea mouerit; utque etiam ingentia mala magnorum sepe bonorum prebeant*

Agricola schlägt vor, dass sich der Student ein Heft oder einen Zettelkasten anlegt, in dem er während der Lektüre alles, was ihm wissens- und behaltenswert scheint, in bestimmte Rubriken einträgt. Die Analyse des Lukretia-Beispiels zeigt, welche Funktion diese Rubriken haben. Der Leser des Livius könnte die Lukretia-Geschichte z. B. unter der Rubrik "Keuschheit" eintragen, denn, wie Agricola schreibt, die Geschichte Lukretias lehrt, wie sehr man die Keuschheit schätzen solle, da Lukretia sie mit dem Leben zurückgekauft hätte. Die Geschichte Lukretias dient als Argument für die Keuschheit: Die Keuschheit ist wertvoll, weil Lukretia für sie gestorben ist. In die Rubrik "Schönheit" könne der Student die Geschichte der Lukretia dagegen eintragen, weil sie auch ein Argument dafür ist, dass die Schönheit großes Leid verursacht: Lukretia wurde vergewaltigt, weil sie so schön war.

Der entscheidende Punkt an Agricolas Interpretation der Lukretia-Geschichte ist die Tatsache, dass diese ein Argument für ganz verschiedene Behauptungen sein kann. Wenn Agricola also vorschlägt, dass der Student die Geschichte Lukretias in diese verschiedenen Rubriken einträgt, dann schlägt er nichts anderes vor, als dass sich der Student die mögliche argumentative Verwendung der Lukretia-Geschichte vergegenwärtigt. Die Livius-Lektüre dient auf diese Art der dialektischen Ausbildung des Studenten, denn dieser lernt erstens, den argumentativen Gehalt einer solchen Geschichte einzuschätzen. Zweitens dient diese Art der Rubrizierung der Memorierung der Lukretia-Geschichte, indem die Ordnung der Rubriken für Agricola vor allem dem (Wieder-)Finden von Argumenten dient. Und aus demselben Grund dient dieses Verfahren der Übung des Studenten, denn indem der Student die Lukretia-Geschichte in jeder Rubrik jeweils neu als Argument für einen anderen Sachverhalt formulieren muss, dient sie der Übung in der Argumentation. Im Ergebnis ist das Heft oder der Zettelkasten des Studenten eine Sammlung von Argumenten zu verschiedenen Themen, die jeweils im Titel der Rubrik angegeben werden.⁵

Noch deutlicher wird der argumentationstheoretische Hintergrund dieses Verfahrens bei Agricolas zweitem Beispiel, einer Sentenz oder einem

causam, quando ex eo scelere populo Romano sit libertas quesita. Sententia quoque itidem diuidetur, ut 'Est uirtus placitis abstinuisse bonis'. Ad uirtutis caput ducetur, dicit enim: uirtus est placitis bonis abstinuisse; ducetur ad caput boni: non omnia bona expetenda esse, quoniam placitis bonis abstinuisse est uirtus; ducetur ad caput abstinentie, quia abstinuisse placitis bonis est uirtus. Übersetzung von mir, wobei ich mich an den Übersetzungen von Ihm (s. Anm. 2), S. 60 f., und Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 213 f., orientiere.

5 Nur am Rande weise ich darauf hin, dass Agricola ausdrücklich empfiehlt, sich dabei der Volkssprache zu bedienen, vgl. Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 208, Z. 13–29.

Sprichwort (*sententia*), in diesem Fall aus den *Heroides* Ovids (XVII.97) exzerpiert, in deren siebzehnten Brief Helena Paris ermahnt, an ihrem Beispiel zu lernen, dass auf Schönes verzichten zu können eine Tugend ist. Auch hier soll der Student nach Agricolas Vorstellung während der Lektüre Ovids erkennen, dass dieser Vers als Argument einzusetzen ist, indem er ihn in drei Rubriken seines Zettelkastens einträgt. Erstens in die Rubrik "Tugend", weil der Vers eine bestimmte Art der Tugend benennt und damit zur Definition und zur Kenntnis des Wesens der Tugend beiträgt: Es gehört zu den Tugenden, auf Güter, die uns reizen, zu verzichten. Zweitens gehört der Vers in die Rubrik "Güter", weil er auch das Wesen der Güter näher bestimmt: Wenn es eine Tugend ist, auf bestimmte Güter zu verzichten, dann ist dies ein Argument dafür, dass nicht alle Güter schon per se erstrebenswert sind. Drittens in die Rubrik "Enthaltbarkeit", weil die Sentenz etwas über das Wesen der Enthaltbarkeit aussagt: Wenn Enthaltbarkeit eine Tugend ist, dann ist auch der Verzicht auf Güter, die uns reizen, eine Tugend. Nach der Überzeugung Agricolas würde der Student also aus der Lektüre Ovids und der Rubrizierung dieses Verses drei memorierwürdige Sachverhalte über das Wesen der Tugend, der Güter und der Enthaltbarkeit lernen.

Der argumentationstheoretische Hintergrund dieses Verfahrens wird nun allerdings aus der Kürze der zitierten Passage – und nähere Erklärungen finden sich in *De formando studio* nicht – nur schwer verständlich. Agricola war sich dessen bewusst und schließt deshalb die zitierte Passage auch mit einem Verweis auf seine Dialektik, die *De inventione dialectica libri tres* (1479), wo er diese ganze Methode ausführlich behandelt habe.⁶ Auch im Rahmen dieses Beitrags lässt sich Agricolas Argumentationstheorie nicht vollständig darstellen. Ich verweise deshalb nur kurz auf den entscheidenden Punkt. Dieser entscheidende Punkt ist die Allgemeingültigkeit und Universalität von Agricolas Argumentationstheorie, wie sie in der Definition des Argumentes zum Ausdruck kommt.

Ein Argument ist nach Agricolas Definition ganz allgemein jeder Sachverhalt, der einen anderen Sachverhalt glaubhaft macht.⁷ Ich übernehme Agricolas Lukretia-Beispiel, um diese grundlegende Definition zu illustrieren. Die Argumentation lautet: Keuschheit ist ein schätzenswertes Gut, weil Lukretia für ihre Keuschheit stirbt. Was in der grammatischen Analyse als

6 Vgl. Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 214, Z. 31–35, unten Anm. 10.

7 Vgl. Rudolf Agricola: *De inventione dialectica libri tres*. Drei Bücher über die inventio dialectica. Auf der Grundlage der Edition von Alardus von Amsterdam (1539) kritisch herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Lothar Mundt, Tübingen 1992, vor allem Kap. 1.2, S. 12–21.

kausaler Nebensatz fungiert – “weil Lukretia für ihre Keuschheit stirbt” –, ist in der dialektischen Analyse das Argument. Der Sachverhalt, dass Lukretia für ihre Keuschheit stirbt, ist ein Argument für die Verbundenheit der beiden anderen Sachverhalte, nämlich dass Keuschheit ein schätzenswertes Gut ist. Insgesamt sind es damit drei Begriffe, die in der Argumentation miteinander verknüpft werden, nämlich die Begriffe “Keuschheit”, “schätzenswertes Gut” und die Geschichte der Lukretia, wobei das eigentliche Argument die Geschichte der Lukretia darstellt, die die anderen beiden Begriffe miteinander verknüpft. Die Formalisierung dieses Argumentes als Syllogismus – das, wofür Lukretia zu sterben bereit ist, ist ein schätzenswertes Gut. Lukretia ist für ihre Keuschheit zu sterben bereit. Keuschheit ist ein schätzenswertes Gut – ist im Grunde eine nichtssagende Oberflächlichkeit, auf die kein Humanist besonderen Wert legt, ganz im Gegensatz zur mittelalterlichen Praxis. Die Formalisierung versteht sich von selbst und ist stilistisch aufdringlich und unschön.

Im Heft oder Zettelkasten des Studenten ist die Lukretia-Geschichte also ein einzelner Baustein in einer Sammlung von Argumenten, die auf die eine oder andere Weise mit der Keuschheit zusammenhängen. Der Student sammelt in dieser Rubrik Argumente, das heißt Sachverhalte, die die essentiellen Eigenschaften, Ursachen, Folgen, Begleiterscheinungen und Arten der Keuschheit illustrieren. Mit diesen fünf Rubriken sind bereits fünf der wichtigsten *topoi* genannt, das heißt der Stellen, aus denen man ein Argument ableiten kann. Die Beschreibung dieser *topoi* ist der eigentliche Inhalt von Agricolas Hauptwerk, der *Inventio dialectica*. Ein *topos* ist die Stelle, an der zwei Sachverhalte so miteinander verbunden sind, dass der eine als Argument für den anderen dienen kann. Im Lukretia-Beispiel wäre dieser *topos* der der Eigenschaft, denn die beiden Sachverhalte “Lukretia” und “Keuschheit” sind so miteinander verknüpft, dass Keuschheit eine Eigenschaft Lukretias darstellt.

Indem die Sachverhalte solcherart miteinander verknüpft sind, ist ihr argumentativer Gehalt tendenziell unauslotbar. Jeder Sachverhalt – und man kann dieses “jeder” hier gar nicht genug betonen – kann zu einem Argument werden, wenn seine topische Verknüpfung mit einem anderen Sachverhalt aufgezeigt werden kann. Die Topik und die Rubrizierung von Sachverhalten unter bestimmten Titeln verhalten sich damit komplementär zueinander, denn beide stellen eine mnemonische Technik dar, um Argumente zu finden. Der Zettelkasten rubriziert die Argumente thematisch und inhaltlich gegliedert, die Topik erinnert an mögliche Argumente nach formalen Kriterien, indem sie die Stellen auflistet, an denen Sachverhalte miteinander verknüpft sein können: als Eigenschaft und Substanz, als Art und Gattung, als Teil und Ganzes, als Ursache und Wirkung, als Grund und Folge usw. Was Agricola in seiner Dialektik macht, ist nichts anderes,

als diese *topoi* abstrakt zu klassifizieren und in ihrer Anwendung zu exemplifizieren. Der Grad der Allgemeinheit dieser Findungs- oder Memorierungstechnik kann demnach gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Jeder Sachverhalt kann ein Argument darstellen, denn jeder Sachverhalt hat eine Gattung, zu der er gehört, hat Bestandteile, Eigenschaften, Gründe und Folgen. Die humanistische Topik ist nichts Geringeres als ein Klassifikationsschema schlechthin aller Sachverhalte, worauf auch ihre Herkunft und enge Verwandtschaft mit den Prädikamenten und Prädikabilien der aristotelischen Logik hindeutet.

Damit komme ich wieder zurück zu Agricolas *De formando studio*. Die dort beschriebene Methode, bei der alltäglichen Lektüre begegnende Argumente in die Rubriken eines Zettelkastens thematisch gegliedert einzutragen, ist nämlich nur die erste zweier Methoden, die Agricola dem Studenten empfiehlt. Die zweite Methode dagegen ist das sozusagen unmittelbare Verfahren, die Argumente nicht in der Lektüre zu sammeln, sondern selbst zu finden, indem man das Thema durch die *topoi* der Dialektik führt.⁸ Beide Verfahren, die Topik und die Lektüre, verhalten sich also komplementär zueinander. In beiden Verfahren geht es darum, sich die Möglichkeiten der argumentativen Verwendung eines jeden Sachverhalts vor Augen zu führen und ihn für die spätere Anwendung präsent zu halten.

Das zweite Verfahren, das Führen eines Themas durch die *topoi*, illustriert Agricola in *De formando studio* mit einem Vers Vergils:

“Das zweite, das uns dabei [bei der wissenschaftlichen Beschäftigung] helfen wird, ist, dass wir bei dem, was wir lernen, alle Wörter sorgfältig und genau gegeneinander abwägen und sie in einem weiteren Kontext erklären. Nehmen wir als Beispiel jenen Vers bei Vergil: ‘Der beste Tag des Lebens entflieht den bejammernswerten Sterblichen immer zuerst’. Als erstes sagt er ‘Der beste’: Von welcher Art sind wohl die menschlichen Güter, wenn die besten die ersten sind, und wenn diese nicht nur vergehen, sondern fliehen, und wenn die Menschen immer durch die Erwartung von Schlimmerem gequält werden, das notwendigerweise durch den Vergleich mit dem Besseren, das vorgeht, noch härter scheint? Es folgt ‘Tag des Lebens’, das heißt unseres Lebens: Wie wenig wert ist es, wenn es dermaßen flüchtig ist und das Beste gleich am Anfang noch in der Blüte vergeht! Welches Glück aber kann es im Leben geben, wenn diejenigen, die es genießen, nicht nur sterblich sind, sondern auch noch bejammernswert? Daher spricht er von ‘bejammernswerten Sterblichen’. Warum sollte man diejenigen auch nicht ‘bejammernswert’ nennen, die über solche Güter verfügen, ein derartiges Leben führen und dem Tod anheimgegeben sind? Schließlich heißt es: ‘entflieht zuerst’. ‘Zuerst’, das heißt, was man noch nicht erfahren, nicht überstanden, nicht in Besitz gehabt hat, sodass immer alles, was noch kommt, selbst wenn es gut ist, vergleichsweise hart zu sein scheint. Er ‘entflieht’ sogar, wird also nicht entlassen oder wegge-

8 Vgl. dazu auch die ausführliche Darstellung bei Agricola, hrsg. von Mundt (s. Anm. 7), II, 28, S. 404–413.

schickt: wie trügerisch also, wie unsicher ist es, wie völlig außerhalb unserer Kontrolle und Kompetenz!”⁹

“Der beste Tag des Lebens entflieht den bejammernswerten Sterblichen immer zuerst”. Führt man diese Behauptung Vergils durch die *topoi*, könnten sich nach Agricola also folgende Argumente oder Sachverhalte ergeben: Aus der Tatsache, dass Vergil vom “besten” Tag spreche, könne man das Argument ableiten, dass die Zukunft immer trostloser als die Vergangenheit scheine: Der beste Tag des Lebens entflieht, weil uns die Zukunft trostloser scheint als die Vergangenheit. Das Argument ist aus dem *topos* der Ursache abgeleitet, wenn man die Tatsache, dass uns die Zukunft trostloser als die Vergangenheit erscheint, als Ursache dafür betrachtet, dass uns der beste Tag immer schon entflohen zu sein scheint. Ein zweites Argument für Vergils Behauptung wäre aus dem menschlichen Leben selbst abzuleiten, das so gering und flüchtig ist, dass gleich am Anfang die glücklichsten Momente vergangen sind. Das aus dem *topos* der Eigenschaft abgeleitete Argument lautet also: Der beste Tag entflieht, weil das menschliche Leben so gering und flüchtig ist. Ein drittes Argument leitet Agricola aus der Tatsache ab, dass Vergil die Menschen “bejammernswerte Sterbliche” nennt: Der beste Tag entflieht den Menschen, weil sie als bejammernswerte Sterbliche dem Tod unterworfen sind, was als Argument aus dem *topos* der Definition des Menschen entsteht, zu der seine Sterblichkeit gehört.

Agricola schließt die zitierte Passage mit einem unmittelbaren Verweis auf das Verfahren, dem er den Vers Vergils unterworfen hat, nämlich die Führung durch die *topoi*:

“Wenn aber jemand dies ausführlicher und durch alle dialektischen *topoi* führte, insofern es deren Natur jeweils erlaubt [nicht jeder *topos* liefert bei jedem Sachverhalt ein Argument oder eine sprachliche Amplifikation], würde sich ihm eine ungeheure

9 Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 214: *Secundum, quod huic parti adiumento erit, id est, ut in iis, que discimus, diligenter pensimque uerba omnia conferamus inter se et latiori quodam tractu explicemus. Sumamus exempli gratia, quod apud Vergilium est: ‘Optima queque dies miseris mortalibus eui prima fugit.’ Primum ‘optima’ inquit: qualia sunt putanda bona humana, quando optima prima sint eaque nedum abeant, sed fugiant et semper peiorum expectatione torqueant, que etiam duriora uideantur necesse est ex meliorum, que precesserunt, comparatione! Sequitur ‘dies eui’, id est uita nostra: ea quam parui est facienda, si fugax est et optima protinus initio uelut in flore consumitur! Que potest autem esse felicitas in uita, quando, qui fruuntur ea, mortales nedum, sed et miseri sint? Hinc iam ‘miseris mortalibus’: quid ni miseri, quorum talia bona sunt, talis est uita, quique morti obnoxii sunt? Postremum est ‘prima fugit’: ‘prima’, ergo nondum usu cognita, non ulla perfunctione possessa, ut semper que sequitur, quamuis forte per se bona, tamen melioris collatione dura uideatur; ‘fugit’ etiam, non dimittitur, non abire iubetur: quam fallax ergo, quam incerta, quam nequaquam nostri iuris aut arbitrii est! Ich orientiere mich an den Übersetzungen von Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 215, Ihm (s. Anm. 2), S. 61 f., und Blusch (s. Anm. 2), S. 360 f.*

Menge [*copia*, der Begriff, den Erasmus später übernehmen wird] darbieten, sowohl für die Findung als auch für das Sprechen [*ad inveniendum et ad dicendum*, also sowohl Sachverhalte wie Worte, für die dialektische wie rhetorische *amplificatio* – die *copia rerum ac verborum* des Erasmus]. Wie dies aber zu bewirken ist, kann nicht mehr im Rahmen eines Briefes dargestellt werden. Ich habe aber darüber ausführlich in den Büchern gehandelt, die ich über die *inventio dialectica* geschrieben habe.”¹⁰

Der letzte Verweis bezieht sich auf das erste Buch von *De inventione dialectica*, in dem Agricola ausführlich illustriert, wie man Sachverhalte mittels der *topoi* findet, die man dann entweder als Argumente (*ad inveniendum*) oder als stilistische Ornamente und rein sprachliche Gestaltungsmittel (*ad dicendum*) verwenden kann. Ob ein Sachverhalt als Argument oder als Ornament fungiert, hängt dabei nur von seiner konkreten Verwendung im jeweiligen besonderen Fall ab und ist für die Findung des Sachverhaltes irrelevant. Die *topoi* funktionieren als mnemotechnisches Prinzip, das den Anwender daran erinnert, welche Aspekte eines Sachverhalts Argumente und sprachliche Gestaltungsmittel liefern können.

Ich weise noch einmal auf die Komplementarität der beiden von Agricola in *De formando studio* skizzierten Methoden hin. Beide Methoden, die Lektüre und das Führen durch die *topoi*, liefern Argumente, nur dass die einen selbständig und unabhängig und die anderen bei der Lektüre gefunden werden. Indem auch die bei der Lektüre gefundenen Argumente aus *topoi* abgeleitet sind, besteht zwischen beiden, auf formaler Ebene, tatsächlich nur der Unterschied in der Findungsmethode. Auf inhaltlicher Ebene ist der Unterschied natürlich größer, denn die bei der Lektüre gefundenen Sachverhalte werden zu einem großen Teil, wie schon die Geschichte der Lukretia und die Sentenz aus Ovid zeigt, *historiae* und *sententiae* sein, das heißt, exemplarische Argumente und Zitate. Die humanistische Sammlung von Argumenten tritt in diesem Punkt die Nachfolge der *exempla*-Sammlungen des Mittelalters an, wobei der entscheidende Unterschied darin besteht, dass die *exempla* jetzt nach formalen, argumentationstheoretischen Gesichtspunkten geordnet werden.

Welche Bedeutung das Sammeln von Argumenten, von *exempla* und *sententiae*, für den Studienbetrieb des 16. Jahrhunderts in der Folge bekommen würde, illustriert auf typographischer Ebene das Aufkommen von Marginalien mit Hinweisen auf exzerprierwürdige Stellen, später abgelöst von An-

10 Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 214: *Quod si quis latius ista et per omnes locos dialecticos fuderit, quatenus cuiusque natura capax eorum est, ingens utique et ad inveniendum et ad dicendum copia se prebebit. Quod quomodo faciendum sit, maius est quam ut epistola id capiat; et copiose est a me ea de re in libris eis, quos de inventione dialectica scripsi, disputatum.* Ich orientiere mich an den Übersetzungen von Agricola, hrsg. von van der Laan/Akkerman (s. Anm. 2), S. 215, Ihm (s. Anm. 2), S. 61 ff., und Blusch (s. Anm. 2), S. 360 f.

führungszeichen oder Kursivierungen. Häufig liefern die Marginalien dabei entweder die genaue Zitatangabe oder aber machen dem Leser bereits einen Vorschlag, in welche Rubrik die Stelle exzerpiert werden könnte. Von hier aus ist es dann nicht mehr weit bis zum Aufkommen von gedruckten Sammlungen solcher Exzerpte, die dem Studenten die Mühe des eigenen Exzerpierens abnehmen. Am berühmtesten ist vielleicht Theodor Zwingers monumentales *Theatrum vitae humanae* (1565). Ann Moss hat die Entstehung und die zahlreichen Formen und Vertreter dieser Gattung vorgeführt und gezeigt, dass sich sogar Montaignes *Essais* in ihrem Kern als eine solche Sammlung verstehen lassen.¹¹

Ohne Zweifel handelt es sich bei der Methode, wie sie Agricola in *De formando studio* skizziert hat, um den Keim eines historisch höchst einflussreichen Verfahrens. Es ist allerdings unter einem Begriff in die Geschichte eingegangen, den Agricola selbst gar nicht verwendet, nämlich dem Begriff der *loci communes*. Die beiden einflussreichsten Propagandisten von Agricolas Verfahren sind Erasmus von Rotterdam, dessen *De copia verborum ac rerum* im Grunde nichts anderes ist, als die auf ein ganzes Buch ausgedehnte Erläuterung von Agricolas Brief, und Philipp Melanchthon, der das Verfahren Agricolas unter dem Titel der *loci communes* in seine Rhetorik übernommen und in seinem theologischen Hauptwerk, den *Loci theologici*, erstmals in der Anwendung auf eine Wissenschaft erprobt hatte.

Man sollte sich allerdings davor hüten, die Verfahren von Agricola, Erasmus und Melanchthon allzu einfach miteinander zu verrechnen, auch wenn ihre entsprechenden Anweisungen im 16. Jahrhundert so oft zusammen gedruckt worden sind.¹² Melanchthon hat mit dem Begriff der *loci communes* einen stärker technischen und logischen Aspekt im Auge, indem für ihn die *loci communes* einer bestimmten Disziplin die "allgemeinen Sätze" oder Axiome sind, die dieser Disziplin zugrunde liegen und aus denen als den Obersätzen von Syllogismen jeweils die Inhalte dieser Disziplin abgeleitet werden können. Die *loci communes*-Sammlung Melanchthons hat deshalb eher einen pyramidalen Aufbau, indem die allgemeinsten Sätze die obersten Sätze der jeweiligen Disziplin sind, aus der dann nach und nach die gesamten Inhalte dieser Disziplin abgeleitet werden. Agricola und Erasmus haben dagegen bei ihren *loci communes* stärker den Aspekt der *copia* im Sinn, der inhaltlichen und stilistischen Erweiterung durch Sammlungen von Argumenten und Ausdrucksweisen, sodass ihre Prinzipien stärker auf das Nebeneinander eines Zettelkastens verweisen.

11 Ann Moss: Printed Commonplace Books and the Structuring of Renaissance Thought, Oxford 1996. Zu Montaigne ebd., S. 212–213, zum Aufkommen von Marginalien und Anführungszeichen ebd., S. 210 f.

12 Vgl. die Angaben oben in Anm. 3.

Aber unabhängig von diesen Differenzierungen steht außer Frage, dass die Methode Agricolas der Keim war, aus dem sich die *loci communes*-Sammlung des 16. Jahrhunderts – und damit die sicherlich bedeutendste Strukturform der didaktischen Literatur dieser Zeit – entwickelt hat. Die Dialektik spielt deshalb eine Schlüsselrolle in der Bewegung, die man sich als Humanismus zu bezeichnen angewöhnt hat. Mit der Dialektik entwickelt der Humanismus eine Argumentationstheorie, die sich an der Vielfalt alltäglicher menschlicher Kommunikation orientiert. Diese tritt in scharfen Gegensatz zur scholastischen Logik des Mittelalters, die nicht an der kommunikativen Praxis, sondern an einem abstrakten, formallogischen Ideal orientiert war, das seinen reinsten Ausdruck in der *quaestio*-Form der “Summen” gefunden hat. Die ermüdende Eintönigkeit dieser Form, in der ohne Variation und nahezu ad infinitum eine Frage gestellt und mit einem Argument beantwortet wird, ist genau das, wogegen die humanistische Dialektik gerichtet ist. Die humanistische Dialektik hat das Bewusstsein für die lebendige Vielfalt argumentativer Formen geschärft und in der Umkehrung dann auch eine Vielzahl neuer argumentativer Formen hervorgebracht. Und damit bin ich beim *Narrenschiff*.

Das *Narrenschiff* als Sammlung von Argumenten

Meine These lautet, dass es sich beim *Narrenschiff* um eine solche Sammlung von Argumenten unter bestimmten Rubriken handelt, wie sie Agricola in *De formando studio* zu führen empfiehlt. Dabei ist offensichtlich, dass Brant sich bei der Auswahl der Rubriken auf eine ganz bestimmte Art von Themen beschränkt hat, nämlich auf die Charakteristika des Narrentums. Diese Charakteristika entsprechen als dialektische Kategorien einem Katalog von Tugenden und Lastern, das heißt von Kriterien für richtiges und falsches Verhalten: “Von ler der kynd”, “Von bosen sitten”, “Von worer früntschafft”, “Verachtung der geschriff”, “Von bulschafft” lauten die Titel der einzelnen Kapitel, ich muss das nicht weiter aufzählen. Lasterhaftes Verhalten zeugt von fehlender Einsicht in die göttliche Weltordnung und ist insofern närrisches Verhalten. Der Narr ist eine Personifikation dieser lasterhaften Verhaltensweisen. Das *Narrenschiff* ist damit ein Katalog von Argumenten gegen lasterhaftes Verhalten. Ich illustriere dies am Beispiel des achten Kapitels.

Der Titel des Kapitels lautet “Nit volgen gutem ratt”. Wir dürfen also, wenn es sich um eine Sammlung von Argumenten im Sinne Agricolas handelt, erwarten, dass wir in diesem Kapitel Argumente dafür finden, dass man gutem Rat folgen sollte. Das Motto des Kapitels bestätigt diese Erwartung, indem es ein erstes Argument dafür nennt: “Wer nit kan sprechen

ja vnd neyn | Vnd pflügen ratt vmb groß vnd kleyn | Der hab den schaden jm allein”.¹³ Als Argument formuliert würden diese Verse etwa lauten: Rat-schläge muss man berücksichtigen, weil man sonst Schaden nehmen wird. Oder, in der Terminologie des Narrentums: Ein Narr ist, wer guten Rat nicht befolgt und damit Schaden in Kauf nimmt. Es handelt sich um ein Argument aus dem topos der *eventa*, denn der Schaden folgt aus der Tatsache, dass jemand keinen Rat annehmen will.¹⁴

Die ersten beiden Verse des Kapitels lauten: “Der ist ein narr der wys will syn | Vnd weder glympf/ noch moß dut schyn”. Das Argument wäre hier: Wer gutem Rat nicht folgt, ist ein Narr, weil er sich nicht angemessen verhält. Das Argument stammt aus dem topos der Ursache, der *causa efficiens*, denn die mangelnde Angemessenheit im Betragen ist die Ursache der Narrheit, das heißt der Tatsache, dass jemand einen guten Rat nicht annimmt. Die nächsten Verse “Vnd wenn er wyßheit pflügen will | So ist ein gouch syn fäderspyl” formulieren ein Argument aus dem topos des Vergleichbaren, denn wer keinen guten Rat annehmen will, verhält sich wie jemand, der mit einem Kuckuck auf die Jagd gehen will.

Die nächsten sechs Verse bringen ein Argument, das aus den Eigentümlichkeiten der Narrheit abzuleiten ist: “Vil sint von Worten wyse vnd klug | Die ziehen doch den narren pflug | Das schafft das sie vff ir wyßheit | Verlossen sich vnd bschydikeit | Vnd achten vff kein frömden ratt | Biß jn vnglück zu handen gat”. Aus den Eigentümlichkeiten ist dieses Argument abzuleiten, weil die Tatsache, dass jemand keinen Rat annimmt, auf die närrische Eigentümlichkeit zurückgeführt werden kann, sich selbst für klug zu halten.

Mit den nächsten beiden Versen beruft Brant sich auf eine Autorität für Klugheit, nämlich den alttestamentarischen Tobias. Er formuliert damit ein Argument aus dem topos der *pronunciata*: “Syn sun Thobias allzyt lert | Das er an wysen ratt sich kert”. Tobias lehrt, sich raten zu lassen. Ein Narr ist deshalb, wer solcher Lehre nicht folgt. Die nächsten Verse eröffnen eine

13 Ich zitiere das *Narrenschiff* nach der Ausgabe von Manfred Lemmer. Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Hrsg. von Manfred Lemmer. Dritte, erweiterte Auflage, Tübingen 1986 (Neudrucke deutscher Literaturwerke 5). Das achte Kapitel, ebd., S. 23 f.

14 Wenn ich hier und im Folgenden jeweils den topos zu benennen versuche, dem man das Argument zuweisen könnte, ist dies nur als Illustration zu verstehen. Solche Nachweise der topoi finden sich allerdings auch in den Dialektik-Lehrbüchern der Zeit. Die einzelnen Kapitel des ersten Buches von Agricolas *De inventione dialectica* sind ausschließlich der beispielhaften Darstellung der einzelnen topoi gewidmet, wobei zahlreiche Beispiele aus der Dichtung stammen. Auch Alardus' umfangreicher Kommentar zu Agricolas *De inventione dialectica* besteht zum größten Teil aus Beispielen für die topoi, vgl. Rudolf Agricola: *De inventione dialectica libri omnes [...]* per Alardum Aemstelredamum accuratius emendati [...], Köln 1539. Reprint Nieuwkoop 1967 (Monumenta humanistica Belgica 2).

Reihe von exemplarischen Beweisen, angefangen mit der Frau Lots: “Dar vmb das nit folgt guttem rott | Vnd den veracht die husfrow Loth | Wart sie geplagt von got dar von | Vnd must do zu ein zeichen ston”, gefolgt von Rehabeam: “Do Roboam nit volgen wolt | Den alten wysen / als er solt | Vnd volgt den narren/ do verlor | Er zehen gslecht / vnd bleib ein dor”, gefolgt von Nebukadnezar: “Het Nabuchodonosor Daniel ghört | Er wer nit jnn ein dier verkört” und schließlich von Makkabäus: “Machabeus der sterckest man | Der vil groß tugent hat getan | Hett er gefolget Jorams rott | Er wer nit so erschlagen dot”. In allen diesen Fällen haben wir *exempla* von den fatalen Folgen vor uns, die man zu gewärtigen hat, wenn man einen guten Rat ausschlägt.

Solche exemplarischen Argumente stammen für Agricola grundsätzlich aus dem topos der *comparata*, denn ein *exemplum* bezieht seine argumentative Wirkung aus der Vergleichbarkeit zu dem Fall, für den es ein Argument ist. Melanchthon wird im Gegensatz zu Agricola die Exemplarizität zu einem eigenen topos erheben, um damit die große Bedeutung dieser Quelle von Argumenten stärker bewusst zu machen. Man erkennt an diesem Beispiel auch, dass die genaue Gliederung der topoi Geschmacksache ist. Es handelt sich bei den topoi um Hinweise auf Argumente, deswegen kann die Zahl und Benennung der einzelnen topoi bei den verschiedenen Autoren durchaus variieren. Entscheidend ist, dass der Student mit den topoi ein begriffliches Raster bekommt, mit dem alle Arten von Argumenten möglichst einfach erfasst werden können. Wenn Melanchthon also im Gegensatz zu Agricola die Exemplarizität als eigenen topos fasst, ist dies nur als Ausdruck der Bedeutung zu verstehen, die er dieser Art von Argumenten zuspricht. Aber das nur als Randbemerkung.

Der *exempla*-Reihe des achten Kapitels folgen noch einmal zwei aus den Konsequenzen abgeleitete Argumente, deren argumentativer Gehalt offensichtlich ist: Wer keinen Rat beachtet, wird schnell verderben, wer dagegen Ratgeber hat und sie beachtet, wird glücklich und mächtig. An diesen letzten beiden Versen – “Ein fründes ratt nieman veracht | Wo vil rät sint/ ist gluck und macht” – erkennt man auch, warum Agricola den Studenten neben den *historiae* insbesondere auf die Sentenzen und Sprichworte verwiesen hat, wenn er seine Methode nicht nur an dem *exemplum* von Lukretia, sondern auch noch an einer *sententia* von Ovid demonstriert hatte. Jedes Sprichwort und jede Sentenz – in diesem Fall hat Brant sie aus den *Disticha Catonis* exzerpiert – wird im konkreten Fall immer als Argument, als *locus communis* im Sinne eines “Gemeinplatzes”, verwendet. Das *Narrenschiff* tritt damit aus argumentationstheoretischer Perspektive in engste Beziehung zu den *Adagia* des Erasmus. Was Erasmus in den *Adagia* macht, ist nichts Anderes, als ein Sprichwort durch die topoi zu führen, wie es Agricola in *De formando studio* mit dem Vers Vergils vorgeführt hatte. Brant ver-

wendet Sprichworte dabei nicht nur als Argumente innerhalb der Kapitel, sondern macht sogar genau dasselbe wie Erasmus, wenn er gelegentlich ein Sprichwort selbst zum Thema eines Kapitels macht.

Abgeschlossen wird das achte Kapitel von einem dialektisch relativ komplexen Argument, wenn Brant das biblische *exemplum* von Achitophel einführt, der sich selbst getötet hat, weil Saul (das heißt eigentlich Absalon) seinem Rat nicht folgte: “Achitofel sich selber dot | Das Saul nit volget synem rott”. Komplexer als die vorhergehenden ist dieses exemplum, weil es nicht die Folgen der Missachtung von Ratschlägen betrifft, sondern den Wert eines Ratschlags aus der Tatsache begründet, dass sich ein Ratgeber umgebracht hat, weil sein Rat nicht beachtet wurde.

Auf diese Art kann das achte Kapitel in der dialektischen Analyse als eine Sammlung von Argumenten im Sinne Agricolas verstanden werden. Die Analyse zeigt auch, wie sich Brant in diesem Kapitel verschiedener Quellen bedient hat, aus denen er einen Teil seiner Argumente übernommen hat, insbesondere natürlich der Bibel, aus der die *exempla*-Reihe und das Tobias-Argument stammen. Ich verzichte darauf, diesen Nachweis an weiteren Kapiteln zu demonstrieren, weise jedoch darauf hin, dass die Analyse sich nicht immer in derselben Eindeutigkeit durchführen lässt und ich mit dem achten Kapitel ein besonders eindrückliches Beispiel gewählt habe. Insbesondere ist die Argumentationsdichte der einzelnen Kapitel höchst unterschiedlich, das heißt es gibt Kapitel, in denen nicht, wie im achten Kapitel, alle zwei oder vier Verse ein Argument formuliert wird, sondern in denen überhaupt nur zwei oder drei Argumente über das ganze Kapitel hin stilistisch variiert werden.

Ich verweise als Beispiel auf das Kapitel 100, “Von falben hengst strichen”, in dem ich insgesamt nur drei Argumente finden kann.¹⁵ Der Titel des Kapitels bezeichnet die Schmeichelei in Form eines Sprichworts als Thema. Das Motto erklärt die Schmeichelei zur wesentlichen Eigenschaft all derer, die sich bei Hof in der Gunst der Fürsten erhalten wollen: “Wer yetz kan strichen wol den hengst | Vnd ist zu allem bschisß der gengst | Der meynt zu hoff syn aller lengst.” Die ersten vierundzwanzig Verse des Kapitels führen den Unterschied zwischen Ehrbarkeit auf der einen und Schmeichelei und Hofleben auf der anderen Seite weiter aus, indem sie aus dem topos der *differentia* Argumente und Redewendungen dafür ableiten, dass ein Narr ist, wer durch Schmeichelei nach oben kommen will, denn der Schmeichler wird nur dort etwas gelten, wo Ehrbarkeit nichts gilt, wie bei Hofe:

“Mir kein eyn verdeckt schiff yetz recht
Dar jn ich setzt der herren knecht

15 Brant, hrsg. von Lemmer (s. Anm. 13), S. 265 f.

Vnd ander die zu hoff gont schlecken
 Vnd heymlich by den herren stecken
 Do mit sie sässen gar alleyn
 Vnd vngetrengt von der gmeyn
 Dann sie sich nit wol mögen lyden
 Der eyn klubt fädern / der stricht kryden
 Der liebkoßt / der runt jnn die oren
 Das er vff kum jn kurtzen joren
 Vnd sich mit deller schlecken ner /
 Mancher durch lyegen würt eyn herr
 Dann er den kutzen strichen kann
 Vnd mit dem falben hengst vmb gan
 Zu blösen mal / ist er geschwynd
 Den mantel hencken gen dem wynd
 Zudüttlen hilf yetz manchem für
 Der sonst langzyt blib vor der tür
 Wer schlagen kan / hor vnder woll
 Der selb zu hoff gern bliben soll
 Do ist er worlich lieb / vnd wert
 Der erberkeyt man do nit bgert
 Mit torheit dunt sie all vmb gon
 Went mir die narrenkapp nit lon”.

Erst die nächsten vier Verse bringen ein neues Argument, abgeleitet etwa aus dem topos der *eventa*, indem der Sturz des Schmeichler als Ergebnis allzu deutlicher Schmeichelei dargestellt wird:

“Doch strigelt mancher offft so ruch
 Das jnn der hengst schmytzt in den buch
 Oder gytt jm ey drytt jnn die ryppen
 Das jm das deller felt in die krippen”.

Wer die Schmeichelei zu weit treibt, riskiert den Sturz, das wäre der argumentative Gehalt dieser Verse. Die letzten sechs Verse des Kapitels schließlich illustrieren das Thema Schmeichelei aus dem Gegensatz, den *opposita*, denn wer weise ist, verstellt sich nicht und schmeichelt nicht:

“Der selben wer gut müssig gon
 Wann man sust wißheit wolt verston /
 Wann yeder wer / als er sich stelt
 Den man für frumm / und redlich helt
 Oder stelt sich als er dann wer
 Vil narren kappen stünden lär”.

Der Vergleich zwischen dem achten und dem hundertsten Kapitel zeigt in der Praxis, was Agricola theoretisch behauptet hatte, nämlich die Komplementarität der *copia ad inveniendum et ad dicendum*. Jeder Sachverhalt kann sowohl argumentativ wie sprachlich und stilistisch amplifiziert werden. Beide Kapitel verhalten sich dabei höchst unterschiedlich. Im achten

Kapitel findet sich durchschnittlich alle vier Verse ein neuer Sachverhalt, im hundertsten Kapitel verwendet Brant vierundzwanzig Verse auf einen einzigen Sachverhalt, indem er diesen durch immer neue sprachliche Wendungen variiert. Neben der Paraphrase sind aufgliedernde Unterteilungen (*divisiones*), Epitheta und Personifizierungen die bevorzugten Verfahren dieser stilistischen *amplificatio*, am eindrucklichsten aber sind sicher die Verfahren der *narratio* und der *evidentia*, das heißt der erzählerischen und veranschaulichenden Ausgestaltung eines Sachverhalts. Auch dies illustriert das hundertste Kapitel.

Die Komplementarität der beiden Verfahren, der argumentativen und der stilistischen *amplificatio*, hat zwar Agricola in der *Inventio dialectica* herausgestellt,¹⁶ wirklich prominent gemacht hat sie allerdings erst Erasmus mit seinen beiden Büchern *De copia rerum ac verborum*, einem der meist gedruckten und kommentierten Lehrbücher des 16. Jahrhunderts: *De copia rerum* behandelt die argumentative, *De copia verborum* die sprachlich-stilistische Amplifikation.¹⁷

Schlussfolgerungen

Bevor ich einige zusammenfassende Überlegungen anschlieÙe, möchte ich noch kurz auf drei weitere Argumente hinweisen, die meine These stützen. An erster Stelle steht die Tatsache, dass Brant selbst seine Tätigkeit in der "Vorrede" und am Ende des *Narrenschiffs* als eine des Sammelns von Argumenten gegen die Narrheit der Menschen bezeichnet: "zu nutz und heilsamer lehr / vermanung und ervolgung der wyßheit / vernunfft und guter sytten: Ouch zu verachtung und straff der narheyt / blintheyt yrstal und dorheit [...] gesamlet [...] durch Sebastianum Brant".¹⁸ Den Begriff des "Sammelns" oder "Kompilierens" verwenden auch Geiler und Trithemius an anderen Stellen mit Bezug auf Brants Tätigkeit im *Narrenschiff*.¹⁹

16 Vgl. Agricola, hrsg. von Mundt (s. Anm. 7), III.5: *De copia in dicendo, quomodo paratur*.

17 Dass Erasmus mit *De copia* eine Konzeption Agricolas aufgreift (obwohl Erasmus behauptet hat, Agricolas *Inventio dialectica* zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelesen zu haben), ist dem 16. Jahrhundert bewusst gewesen. Schon Alardus von Amsterdam, der Herausgeber und Kommentator von Agricolas *Inventio dialectica*, vermerkt diese Abhängigkeit, vgl. Moss (s. Anm. 11), S. 101.

18 Brant, hrsg. von Lemmer (s. Anm. 13), S. 3 und S. 317.

19 Vgl. Johann Geiler von Keisersperg: Predigten über das Narrenschiff, in: Sebastian Brant: *Narrenschiff*. Hrsg. von Friedrich Zarncke, Leipzig 1854. Reprint Hildesheim 1961, S. 250–262, hier S. 252 (*Feria quarta Cinerum*), wo Geiler auf den Einwand, das *Narrenschiff* wäre kein gelehrter Text, antwortet: *Haec illi obiiciunt, quasi in speculi huius libello non sint doctorum sanctorum scripta et sententiae, cum tamen ex his sit refer-*

Zweitens möchte ich noch einmal auf den mnemotechnischen Aspekt hinweisen, der, wie gezeigt, in Agricolas Konzept eine wichtige Rolle spielt. Man findet Argumente leichter, das heißt man findet sie leichter wieder, wenn man sie nach inhaltlichen Kriterien ordnet.²⁰ Und man findet die Argumente noch leichter wieder, wenn bestimmte bildliche Aspekte auf einem Holzschnitt vorangestellt werden. Joachim Knappe hat vor einigen Jahren bereits aus formgeschichtlicher Perspektive auf die Verwandtschaft der Holzschnitte des *Narrenschiffs* mit den mnemotechnischen Werken der Zeit hingewiesen.²¹ Ich möchte diese These hier aus argumentationstheoretischer Perspektive unterstützen. Wenn es sich beim *Narrenschiff* im Kern um eine Sammlung von Argumenten handelt, dann handelt es sich bei der Struktur der einzelnen Kapitel um eine mnemotechnische Ordnung.

Diese mnemotechnische Ordnung würde drittens erklären, warum das *Narrenschiff* als beliebig erweiterbar und kürzbar galt und die Abfolge der Kapitel bei Nachdrucken umgestellt werden konnte. Wenn es sich bei den einzelnen Kapiteln um Sammlungen von Argumenten handelt, dann spricht nichts dagegen, diese Kapitel um einzelne Argumente zu erweitern oder zu verkürzen, genauso wie nichts dagegen spricht, die Abfolge dieser Kapitel umzustellen. Lochers lateinische Bearbeitung des *Narrenschiffs* mit ihren Ergänzungen und Umstellungen der Kapitel ist nicht nur in dieser Hinsicht interessant, sondern auch deswegen, weil Brant diese lateinische Fassung mit Marginalien versehen hat, die die Herkunft des Materials anzeigen oder auf Stellen verweisen, die vergleichbare Argumente liefern. Hier wird das *Narrenschiff* selbst für seine Exzerpierung vorbereitet. Im Übrigen drängt sich auch in diesem Punkt die Parallele zu den *Adagia* des Erasmus mit ihren zahlreichen Erweiterungen und Umarbeitungen auf. Beide Werke sind von ihrem Konzept her offen und unabschließbar.

Wenn es sich beim *Narrenschiff* um Sammlungen von Argumenten handelt, dann muss man sich überhaupt fragen, ob das *Narrenschiff* für eine

tissimum. Zarncke verweist auf diese Stelle in seiner Einleitung (Brant, hrsg. von Zarncke [s. Anm. 19], S. XLIV), wo er im selben Zusammenhang, leider ohne Nachweis, auch Trithemius mit diesem Satz zitiert: *Compilavit praeterea libellum quendam, quem navem Narragoniae appellavit*. In einem Zusatz zu Lochers lateinischer Bearbeitung des *Narrenschiffs*, auf die Zarncke hier ebenfalls hinweist, bezeichnet Brant seine Tätigkeit als ein "exzerpieren", vgl. Sebastian Brant: *Kleine Texte*. Hrsg. von Thomas Wilhelm, Stuttgart–Bad Cannstatt 1998, Nr. 180, v. 120: *De singularitate quorundam novorum fatuorum additio Sebastiani Brant*.

20 Auch die verstechnische Neuerung, dass Brant sich bemüht, seine Verse regelmäßig mit vier Hebungen zu bauen, hat im Übrigen einen stark mnemotechnischen Aspekt.

21 Joachim Knappe: *Mnemonik, Bildbuch und Emblematik im Zeitalter Sebastian Brants* (Brant, Schwarzenberg, Alciati), in: Werner Bies/Hermann Jung (Hrsg.): *Mnemosyne*. Festschrift für Manfred Lurker zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1988 (Bibliographie zur Symbolik, Ikonographie und Mythologie. Ergänzungsband 2), S. 133–178.

sukzessive, vom ersten bis zum letzten Kapitel fortschreitende Lektüre geschrieben wurde, und nicht viel eher jedes einzelne Kapitel als geschlossene Einheit konzipiert und in diesem Sinne auch wahrgenommen wurde. Das Inhaltsverzeichnis, das sich am Ende des *Narrenschiffs* findet – drucktechnisch eine relative Neuheit –, wäre dann in diesem Sinne zu verstehen.²² Es wäre weniger ein Inhaltsverzeichnis als Übersicht über eine zweckhaft gegliederte Anordnung als der Index der behandelten Gegenstände. Vielleicht hat sich die Forschung immer noch viel zu sehr von einem modernen Literatur- und Lektürebegriff leiten lassen, wenn sie versucht hat, in der Abfolge der einzelnen Kapitel eine narrative Ordnung zu erkennen. Damit möchte ich freilich nicht ausschließen, dass Brant sich bei der Abfolge der einzelnen Kapitel etwas gedacht hat, sondern nur vorsichtigen Einspruch gegen die Vorstellung anmelden, dass das *Narrenschiff* wie ein Roman oder wie eine Rede konzipiert und rezipiert wurde.

Den bedeutendsten Versuch in dieser Richtung hat Ulrich Gaier unternommen, indem er die Ordnung des *Narrenschiffs* als die Ordnung einer Rede im *genus deliberativum* bestimmt hat.²³ Es ist deshalb auch genau dieser Punkt, an dem ich ihm am deutlichsten widersprechen möchte.²⁴ Der zweite Punkt, an dem ich ihm zumindest teilweise widersprechen möchte, ist seine Analyse der einzelnen Kapitel als einer *expolitio* oder *ratiocinatio* im Sinne der *Rhetorica ad Herennium*. Bei vielen Kapiteln gelingt es mir nicht, die argumentative Analyse von Gaier inhaltlich nachzuvollziehen – ein Beispiel wäre auch hier das hundertste Kapitel.²⁵

22 Zu den Marginalien Brants zu Lochers Bearbeitung vgl. Michael Rupp: 'Narrenschiff' und 'Stultifera navis'. Deutsche und lateinische Moralsatire von Sebastian Brant und Jacob Locher in Basel 1494–1498, Münster u. a. 2002 (Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 3), S. 237–242, der dort die Marginalien im Anschluss an Nikolaus Henkel nicht als bloße Quellenangaben, sondern als "intertextuelle Verknüpfung" deutet.

23 Brant, hrsg. von Lemmer (s. Anm. 13), S. 318ff. Vgl. auch Volker Honemann: Zur Entstehung von Sebastian Brants 'Narrenschiff', in: R. J. Kavanagh (Hrsg.): Mutual exchanges. Sheffield-Münster Colloquium I, Frankfurt a. M. u. a. 1999, S. 21–37, der aus werkgeschichtlicher Perspektive auf S. 34 zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommt: "Diese Bild-Texteinheiten können in nahezu beliebiger Reihenfolge 'gelesen' (bzw. betrachtet) werden. So, wie sich das Onophrius-Flugblatt senkrecht lesen lässt, aber auch quer (ohne dass sich dabei inhaltlich wesentliches ändert), so kann der Leser des 'Narrenschiffs' einzelne Kapitel auswählen und z. B. von hinten nach vorn 'springen', wobei ihm ein Inhaltsregister hilft, schnell zu dem ihn interessierenden Gegenstand vorzudringen."

24 Vgl. Ulrich Gaier: Studien zu Sebastian Brants *Narrenschiff*, Tübingen 1966, S. 180–188.

25 Vgl. die Analyse Gaier (s. Anm. 24), S. 370.

Bedenklich für Gaiers Analyse erscheint aber vor allem die Tatsache, dass die beiden Argumentationsfiguren der *expolitio* und *rationatio*, so bekannt die *Rhetorica ad Herennium* in der Frühen Neuzeit gewesen sein mag, keinen Eingang in die Dialektiken und Rhetoriken der Zeit gefunden haben. Weder die Dialektiken Lorenzo Vallas, Georgs von Trapezunt und Rudolf Agricolas, noch die Rhetoriken Georgs von Trapezunt oder Melanchthons kennen diese beiden Schlussfiguren. Der Begriff der *rationatio* wird im Gegenteil bei Agricola ganz allgemein im Sinne von "Syllogismus" verwendet. Auch hier zeigt sich deshalb wieder, dass die Rhetorikforschung (von einer Dialektikforschung kann bisher kaum die Rede sein) einem groben Trugschluss aufsitzt, wenn sie glaubt, die Rhetorik der Frühen Neuzeit auf die Rhetorik der Antike reduzieren zu können. Wie alle anderen Disziplinen haben auch Rhetorik und Dialektik einen Anspruch auf Geschichte und lassen sich nicht als bloße Wiederholungen derselben, in der Antike ein für allemal formulierten Inhalte verstehen. Die Dialektik Agricolas belegt dies genauso wie die Rhetorik Melanchthons. Dass die *Rhetorica ad Herennium* im 16. Jahrhundert immer wieder gedruckt worden ist, beweist nichts. Wäre die Druckhäufigkeit ein Indiz für die Repräsentativität eines Autors, wäre Vergil der repräsentativste Dichter des 16. Jahrhunderts.

Im Übrigen sind es gerade die *loci communes*, die die Selbständigkeit der Dialektik und Rhetorik demonstrieren, denn gerade ihre spezifische, frühneuzeitliche Ausformung hat in der Antike keine Vorläufer. Das Sammeln von Argumenten, wie es Agricola, Erasmus und Melanchthon unter dem Begriff der *loci communes* in verschiedenen Formen vorgeschlagen haben, lässt sich, in seiner argumentationstheoretischen Ausprägung, nicht mit den rhetorischen Konzeptionen Ciceros, Quintilians oder Aphthonius' vereinbaren.²⁶ Ausgehend von Agricola gilt für die ganze Frühe Neuzeit, dass diese, im Gegensatz zur Antike, die Rhetorik von der Argumentationstheorie her konzipiert hat. Noch Christian Weises Fundierung der Rhetorik auf der Figur der *Chrie* am Ende des 17. Jahrhunderts bezeugt den anhaltenden Impuls dieser argumentationstheoretischen Ausrichtung.

Dabei ist der literaturgeschichtlich entscheidende Punkt, dass sich die Dialektik dieser Zeit als argumentationstheoretisch begründete Kommunikationstheorie und nicht als abstrakte, formale Logik verstand. Nicht die gleichsam mathematischen Gesetze des Denkens waren ihr Gegenstand, son-

26 Ein besonders eklatantes Beispiel für die ahistorische und reduktionistische Tendenz der Rhetorikforschung (ein Erbe ihrer alphilologisch geprägten Forschungsgeschichte) ist der Artikel von Hans Georg Coenen: *Locus communis*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 5 (2001), Sp. 398–411, der sich fast ausschließlich dem antiken Sprachgebrauch widmet und die gesamte Frühe Neuzeit in einigen Sätzen abhandelt, ohne Agricola und Melanchthon überhaupt zu erwähnen.

dern die konkreten, alltäglichen Kommunikationsprozesse, insofern diese immer auf argumentativen Prozessen beruhen. Diese sollten in ihrer Vielfalt beschrieben und analysiert werden, um dann wiederum in schulischen und universitären Übungen den bewussten Einsatz dieser argumentativen Formen zu proben. Wenn ich Ulrich Gaier also in der konkreten Form seiner rhetorischen Analyse widerspreche, so möchte ich damit doch auf keinen Fall so verstanden werden, dass ich für eine Rückkehr zur "Fetzentheorie" Zarnckes plädiere. Nicht um eine zufällige und willkürliche Klitterung einzelner Fetzen handelt es sich bei der Struktur des *Narrenschiffs*, sondern um eine argumentative, mnemotechnische Ordnung, die in ihren Voraussetzungen nicht mehr zu verstehen ist, wenn man die theoretischen Voraussetzungen der Zeit nicht kennt.